

Fasanensterben in NRW

Hilfen zur Selbsthilfe

Seit dem Rückgang der Fasane im Jahr 2008 haben sich die Strecken halbiert, die Ursachen dafür sind bis heute ungeklärt. Was können Niederwild-Heger jetzt tun? Dr. Thomas Gehle gibt klare Antworten.



Foto: M. Breuer

Dreck braucht der Fasan, die Jagd muss einfach dreckig sein – mit einem Lächeln auf den Lippen und glänzenden Augen freut sich Helmut Lindner über sein Stadtrevier. In einem Netzwerk von Brombeerwüsten und Altgrasflächen, besäimt von Pflanzstreifen, Schlehen- und Weißdornhecken, haben er, seine Jungjäger und eine Handvoll Freunde im letzten Herbst an ein paar Ecken über 50 Hähne erlegt. „Und wenn ein Jungjäger keinen Hahn bekommen hat, darf er auch mal eine Henne schießen.“

Sein Stadtrevier ist das einzige von 16 Revieren der FJW-Pilotstudie 2009, in dem der Fasan noch nicht zurückgegangen ist – im Gegenteil, die Strecken steigen.

Pilotstudien

Doch landesweit lassen die schlechten Strecken der letzten fünf Jahre nichts Gutes vermuten. Vielleicht ist erst 2017 das absolute Tief erreicht (s. RWJ 2–13). 2008 war das noch anders: Obwohl gegenüber dem sehr guten Vorjahr nur noch etwa die Hälfte erlegt wurde, meldete eine ganze Reihe von Revieren noch keinen Rückgang. Diese zeigten eine kontinuierliche Wasserverfügbarkeit,

mehrfährige, niedrige Deckungsstrukturen (Altgras, Schilf) und ausreichend wintergrüne Deckung (Fichtengruppen, Senf) – also optimalen Lebensraum (s. RWJ 4–10). Von diesen guten

Revieren blieb 2013 nur noch das eingangs erwähnte Stadtrevier übrig – besondere Kennzeichen: Selbstbegrünung von Industriebrachen und fast kein wirtschaftlich genutztes Offenland!



Foto: Konrad Niehues

So sieht ein optimaler Fasanenlebensraum aus.

Wald, Wasser, Weizen

Ist dies das beste Fasanenrevier? Klar ist, dass Fasane in NRW ihre besten Habitate im Münsterland, am Niederrhein und in der Kölner Bucht bis zu Seehöhen von 200 m finden. Schrotschussartig eingesprenzte, kleine, strauchreiche Wäldchen mit Brombeere im Wechselspiel mit Ruderalstandorten wie Industriebrachen, aber auch strukturreiche Strauchvegetation in der Nähe von Siedlungen gepaart mit schilfreichen Wasserlinien und kurzen Wegen zur beliebtesten Nahrungspflanze, dem Weizen, stellen zusammen mit Gras- und Krautstreifen sowie sandig-trockenen Stellen zum Hudern und Aufnehmen von Magensteinchen den optimal ausgestatteten Naturraum dar. Bereiche mit kalkreichem Verwitterungsgestein runden das Fasanenoptimum ab. Kalk ist die Basis für gute Eier.

Das Bild auf S. 6 zeigt so ein Paradies im Stadtrevier von Helmut Lindner.

Fasanenhege

„Vom Grundsatz her ist der Fasan, welcher sich über einen längeren Zeitraum ohne zusätzliche Aussetzaktionen hält, der Geeignetest“, schrieb 2004 der oberfränkische Praktiker Klaus Schmidt in *Fasanenhege zeitgemäß*.

Von den über 30 Ökotypen Asiens, von deren freilebenden Abkömmlingen es bereits erste Hinweise aus dem 12. und 13. Jahrhundert im Rheinland gibt, haben sich drei etabliert:

der ringlose *Colchicus*-Typ (böhmischer Jagdfasan), der robuste *Torquatus*-Typ (Ringfasan/ab 1750) sowie der *Mongolicus*-Typ mit weißem Halsring (Kasachstan-Fasan/ab 1900)

Vor allem Mischungen des *Mongolicus*- und *Torquatus*-Typs gelten als Ausgangsform der heutigen Wildbesätze.

Der erste Grundsatz professioneller Fürsorge lautet:

• **Nicht hegen, um Fasane zu jagen, sondern hegen, um Fasane zu halten!**

Folglich ist nicht nur vor der Jagd zu füttern, sondern in Notzeiten, vor allem bei Schneelagen und im Frühjahr, denn dann fehlen schwerfrüchtige Samen.

Weizen hat Vorrang vor dem energiereichen Mais, die Hennen sollen ja nicht verfetten, sie müssen gesund und kräftig ins Brutgeschäft kommen.

Der zweite Grundsatz heißt:

• **Mache den Fasan zum Gewinner, nicht zum Verlierer!**

Eine Erkenntnis des erfahrenen Revierjagdmeisters Konrad Niehues, der manche Fasanenoase schuf. Tränken,

Äsung, Platz zum Hudern, zum Staubbaden, zum Nisten, Deckung gegen Feinde, Offenland zum Sichern – alles muss auf kurzen Wegen erreichbar und daher harmonisch gestaltet und aufeinander abgestimmt sein.

Beutegreifer

Zu diesem Kerngeschäft gehört eine konsequente Beutegreiferbejagung – also vor allem Fuchs, Steinmarder, Elster, Rabenkrähen, aber auch wildernden Hauskatzen gilt es.

Schütten und Futterplätze dürfen für Sperber, Habicht und Uhu nicht erreichbar sein.

• Oben dicht und unten licht

ist der dritte Grundsatz. Selbst wenn Fasane 40 Prozent Gelegeverlust verkraften können, wie britische Studien zeigten, zählt jedes Küken, das es bis zum nächsten Frühjahr schafft.

60 Prozent Gesamtsterblichkeit sind normal. Findet man ein verlassenes oder ausgemähtes Gelege, können Brut und Aufzucht mit leichten Zwerghuhnrasen aus Liebhaberhaltung gelingen, deren Hennen selbst geführt wurden.

Gehalten in kleinen Wandervoliere, setzt man die Jungvögel im August vor der Ernte ins Getreide.

So hat es der Habicht schwer, die Fasane beschäftigen sich mit ihrer Umgebung und werden aus der Deckung nach Äsung suchen.

Klaus Schmidt bringt es auf den Punkt: „In freier Wildbahn überlebt nur der Vogel, der auch entsprechend vorsichtig ist.“

Bejagung

• **Hast Du 100 Hennen, kannst Du 100 Hähne schießen**

– dieser flapsige, vierte Grundsatz ist sehr optimistisch. Nach den Kenngrößen der Wildbiologie wäre die Nutzung von 60 Hähnen nachhaltig (je nach Geschlechterverhältnis) – auf 100 Hennen passen zur Brutzeit meist nicht mehr als 20 bis 30 Hähne auf.

Denn: Geht der Platzhahn verloren, können Beihähne die Gesperre nur warnen, wenn sie überhaupt noch da sind!

Ziehen die Hennen genügend Küken groß, sind neun von zehn Hähnen junge.

Bestimmt werden erlegte Hähne am Sporn – ist er stumpf oder kegelförmig (3 bis 8, selten bis 12 mm), handelt es sich um junge Hähne (3 bis 7 Monate).

Die Sporne älterer Hähne sind spitz, manch einer hat zudem Hornringe (8 bis 18 mm).

Neue Untersuchungen zum Schmallenberg-Virus bei Rehwild in NRW

Jäger aus Ostwestfalen können mithelfen

Untersuchungen 2012 ergaben, dass etwa die Hälfte der beprobten Rehe Antikörper gegen das Schmallenberg-Virus (SBV) aufwies. Dieser Erreger wird über den Stich von Gnitzen übertragen. Nach bisheriger Kenntnis beherbergten 2012 etwa 90 Prozent der Gnitzen aus dem Verbreitungsgebiet das Virus. Der Beginn der Gnitzensaison fällt zusammen mit dem der Bockjagd.

Die Untersuchung auf Vorkommen und Verbreitung des SBV soll bei Rehwild aus den Kreisen Lippe, Minden-Lübbecke und Paderborn wiederholt werden, um besonders im Vergleich zum Vorjahr weitere Erkenntnisse über die Ausbreitung des Virus und eventuelle Neuinfektionen zu erhalten. Auch dieses Jahr bitten wir freundlichst um Mitwirkung bei der Untersuchung, Projektkoordinator ist wieder der Lipper Kreis-Veterinär Dr. Michael Schürmann.

Dr. Walburga Lutz

Jäger aus den Kreisen LIP, MI und PB, die sich an den Untersuchungen beteiligen möchten, melden sich bitte unter der Tel.-Nr. 0 52 31/6 22 29

Beispiel Rebhuhn

Sollte den Fasan dasselbe Schicksal ereilen wie die Rebhühner vor 30 Jahren, wird die herrliche Jagd auf Hähne vielerorts Geschichte werden. Zwar ist auch der europaweite Rückgang des Rebhuhns zu Beginn der 1980er Jahre nach wie vor ungeklärt (s. RWJ 9/09 + 9/10). Doch gibt es bis heute Reviere mit bis zu 80 Paaren/100 ha Offenland, wie etwa in der Picardie im Nordosten Frankreichs.

Immerhin ist das Rebhuhn erstaunlich stabil selten geblieben – und nicht ausgestorben wie Birk- oder Auerwild.

Folglich stirbt die Hoffnung zuletzt. Solange wir nicht wissen, worunter die Fasane wirklich leiden, heißt es, zu helfen, wo es nur geht. Dr. Thomas Gehle

Referent für Niederwild, Landesbetrieb Wald und Holz NRW, Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, Bonn